

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Ländchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 60 Pfg., durch die Post
vierteljährlich Mk. 1. 00 und Bestellgeld.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diebenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Miedenbach, Nautod, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbach.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinspaltige
Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
Postzeitungsliste unter Nr. 1110 a.

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. Fernruf 2027. Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 57.

Donnerstag, den 16. Mai 1918.

18. Jahrgang.

Irlands Widerstand wächst.

Organisierte Massenbewegungen gegen die Wehrpflicht.

Nach englischen Berichten fand kürzlich eine große Freireisung in Ballaghaderessa statt. Es waren an 15 000 meist junge Männer anwesend, die Ordnung erinnerte an die Disziplin einer gedrückten Armee. 50 Priester waren zugegen, von denen einige sprachen. Die Versammlung wurde mit der Vorlesung einer Botschaft des Bischofs der Diözese eröffnet. Die Rede Dillon's proklamierte praktisch ein Kriegsbündnis zwischen Kirche und Politikern. Die Rede Devaleras (des Sinn-Feiner-Führers) war ein Aufruf an die Jugend, sich zum Kampfe zu rufen. Er betonte seinen festen Entschluß, eher sterben, als die Wehrpflicht annehmen zu wollen. Er ermahnte die Anwesenden, daß auch sie zu sterben bereit sein müßten. Jedes Kompromiß sei ausgeschlossen. Redmond habe gesagt, daß die englische Regierung in Irland kein legales moralisches Recht habe.

Die Haltung der Massen drohend-ernst.

Diese Neußerungen wurden mit durchdringenden Hurufen aufgenommen, aber selbst in Augenblicken der größten Erregung wies die große Menschenmasse eine nüchterne Zurückhaltung an, wie man sie in irischen politischen Versammlungen nie erlebte. Das Volk schien sich der schweren bevorstehenden Gefahr bewußt zu sein. Seine Haltung war nicht die von heißspornigen Bravos, sondern die der festen, furchtbaren Entschlossenheit. Noch Stundenlang nach der Versammlung hörte man in den Straßen die Ausrufe: Es lebe Devalera, es lebe die Freirepublik!

„Zur Hölle mit den irischen Mördern.“

In den Vereinigten Staaten gibt's bekanntlich eine sehr große Zahl von Iren, die bei den Wahlen einen außerordentlichen Einfluß ausüben. Die hielten kürzlich in Madison-Square-Garden in New York eine von 5000 Personen besuchte Protestversammlung gegen die allgemeine Wehrpflicht für Irland ab. Die Versammlung hatte einen vollständigen Sinn-Fein-Charakter. Der Saal war neben den amerikanischen Fahnen mit irischen Revolutionssflaggen geschmückt. Wiederholt wurde zu Gunsten einer irischen Republik demonstriert und England, das als bankrott bezeichnet wurde, ausgepöbelt. — Devoy führte aus, daß die Einführung der Wehrpflicht in dem menschenarmen Irland, das Ende Irlands bedeuten würde, und beschwor Amerika, nicht Gehilfe des englischen Attentats gegen die menschliche Freiheit zu werden. Mellows sagte, man verstehe, in den Vereinigten Staaten die Irenfrage auf ein totes Geleise zu bringen, aber es werde nicht gelingen, die Stimme der Iren zum Schweigen zu bringen, sie würden das Beispiel der Iren daheim nachahmen, die England nie als Freunde behandeln würden. Sie würden bis ans Ende Rebellen sein. Uebrigens werde der Krieg vielleicht ganz anders enden, als viele Leute dächten.

Frau Steffington erklärte, wenn das Leben eines irischen Zwangsrekruten gegen die Existenz des britischen Reiches stehe, so würde sie sagen: Laßt das britische Reich ausgelöscht werden. Mit Bezug auf die neue amerikanische Gesetzgebung gegen aufrührerische Neußerungen bemerkte sie, wenn die Regierung der Vereinigten Staaten die Agitation der Sinn-Feiner in Amerika unterdrücken wolle, würden nicht genug Gefährnisse vorhanden sein, alle aufzunehmen. Andere Redner griffen die in britischem Solde stehende New Yorker Presse an und behaupteten, England wolle die Iren hino pfern, um Platz für neue Ansiedlungen entlassener englischer Soldaten zu gewinnen. Sie prophezeiten die Vergewaltigung der irischen Frauen und die Abschachtung der irischen Kinder.

Mit dem Rufe „Zur Hölle mit den britischen Mördern“ zogen die Massen in die Stadt New York.

Was mag Wilson, dem die amerikanischen Iren bei der letzten Wahl zum Wahlsieg verholfen haben, dazu sagen?

Der Munitionsverbrauch im Weltkriege.

1 Million Geschosse an einem Tage.

In den 600 Treffen, Gefechten und Schlachten des Krieges 1870-71 gab die deutsche Infanterie rund 220 Millionen, die Feldartillerie 338 309 und die schwere Artillerie 320 000 Schuß ab. Strassburg fiel nach fünfzehntägiger Belagerung mit 202 099, Paris nach fünfzehntägiger Belagerung mit 110 286, Metz nach zwölftägiger Belagerung mit nur 4877 Schuß unserer Belagerungsgeschütze in deutsche Hände.

Das sind Zahlen, die gegen den ungeheuren Munitionsaufwand des Weltkrieges verschwindend klein sind.

Schon während der großen Offensive im Jahre 1915 wurde der tägliche Munitionsverbrauch auf unserer und feindlicher Seite auf etwa 300 000 Schuß Artillerie eingeschätzt; die Stahlart der heutigen Schlachten aber wird, wenn sie erst einmal eingeschätzt werden kann, diese Zahl noch weit übertreffen! Bei Beginn der Sommeroffensive verschossen die Engländer in einer Woche mehr Munition, als in den ersten elf Kriegsmonaten zusammengekommen, und während des Trommelfeuers dieser Riesenschlacht verbrauchten sie an einem einzigen Tage soviel schwere Granaten, wie die Munitionsherstellung von elf Kriegsmonaten überhaupt hervorgebracht hatte. In der Arras-Schlacht 1917 wurden von ihnen in vier Tagen fast sechsmal soviel Granaten verfeuert, als der ganze Krieg 1870-71 erfordert hatte!

In der Schlacht bei Verdun wurden zu Zeiten von beiden Parteien zusammen rund eine Million Geschosse an einem Kampftage verschossen. Nimmt man nur an, daß im Durchschnitt der siebente Teil dieser Menge, also 1 Million Geschosse in der Woche, verfeuert wurden, und setzt das Durchschnittsgewicht an Metall mit 45 Kilogramm fest, so kommt man nach der schwedischen Zeitschrift „Industriidning Norden“ für die dreißig Wochen eigentlicher Kampfzeit zu dem ungeheuerlichen Resultat, daß das Gelände in dieser Zeit mit 1 350 000 Tonnen Stahl übersätet worden ist. Zum Transport dieser Stahlmenge wären rund 135 000 Eisenbahnwaggons nötig. Das Kampfgebiet hatte ungefähr eine Ausdehnung von 2609 Kilometer; somit sind nach dieser Berechnung auf jedes Hektar Bodens 50 Tonnen Stahl niedergegangen. Der Wert dieser Stahlmenge übersteigt den Wert des Grund und Bodens, den sie übersät. Es ist vorgekommen, daß beide Parteien an einem einzigen Tage eine Million Artilleriemunition verschossen haben!

Trotz dieser furchtbaren Stahlart, die in den Großkampftagen zu ungeheuren Zahlen anschwellt, die ohne Unterbrechung Tag und Nacht auf die Fronten niedergeht, haben unsere herrlichen Soldaten, von der Sturminfanterie bis zum letzten Armierungssoldaten, unerschrocken und unerschütterlich ausgeharrt und sich die Hoffnung des Sieges nicht nehmen lassen. Nun sind sie gegen die Kriegsverlängerer aus den Gräben gestiegen. Und der Geist von 1914 ist mit ihnen!

Noch einmal der Wehrbeitrag.

Der Reichstag will „Mehreinkommensteuer“ für's Reich.

Die Sitzung der Budgetkommission am Montag hat eine ganz große Ueberraschung gebracht. Ein Antrag einer Mehrheit verlangt einen neuen — abgeänderten — Wehrbeitrag, und außerdem sollen die großen Einkommen scharf herangezogen werden.

Die Etatslage: Was uns fehlt.

Abg. Müller-Gulda (Str.) legte die Finanzlage in folgendem dar: Der vorliegende Etat für 1918 weist einen Fehlbetrag von 2875 Millionen Mark auf, der durch neue Steuern gedeckt werden soll. Zu diesem Zwecke sind im Reichstage zehn Steuerentwürfe vorgelegt worden, die rund 3200 Millionen Mark jährlich bringen sollen. Aber selbst wenn man annimmt, daß diese neuen Steuern vom Reichstag in voller Höhe bewilligt würden — was noch gar nicht feststeht —, so werden sie für das laufende Rechnungsjahr bei weitem nicht die veranschlagten 2875 Millionen einbringen, weil die meisten Steuern erst ab Oktober 1918 in Kraft treten können und weil das Branntweinmonopol so gut wie gar keine Mehreinnahmen bringen wird.

Was das Haus wünscht.

In dieser Hinsicht führte Müller-Gulda aus: Nur sind bei Beratung der Steuervorlagen in der Vollversammlung von fast allen Parteien Wünsche vorgebracht worden, dahingehend, daß man mit Rücksicht auf die schwere Belastung, welche die neuen Steuern der Gesamtheit der Steuerzahler bringen, die Leistungsfähigen Kreise stärker heranziehen möge, daß man aber insbesondere diejenigen, welche durch den Krieg ihr Einkommen ganz erheblich verbessert konnten, auch zu den Lasten des Krieges entsprechend heranziehen muß. Hierfür sind verschiedene Wege denkbar. Man kann eine stärkere Vermögenssteuer oder eine Vermögenszuwachssteuer, eine Einkommensteuer oder eine Mehreinkommensteuer erheben. Man kann aber auch von dem bestehenden Gesetz Gebrauch machen und den Fehlbetrag von mindestens 1200 Millionen Mark auf die Matrifularbeiträge der Bundesstaaten nehmen. Dadurch würden deren Finanzen aber vielleicht noch stärker berührt werden, als wenn die Angelegenheit durch ein besonderes Reichsgesetz geregelt würde.

Also der Antrag:

Der Antrag geht dahin, daß für das Rechnungsjahr 1918 ein Wehrbeitrag neuerlich erhoben werden

soll, der jedoch in seiner Gestaltung von dem früheren einmaligen Wehrbeitrag stark abweichen wird. Daß in dem früheren Wehrbeitrag das Schwerkriegsgewicht auf dem Vermögen, so soll es bei dem jetzt geplanten Wehrbeitrag auf dem Einkommen liegen. Die Einkommen von 20 000 Mark jährlich an sollen einer progressiven gesteigerten Reichsabgabe unterworfen werden, die eine beträchtliche Verschärfung erfahren soll, wenn ein Mehreinkommen, verglichen mit dem im letzten Friedensjahre erzielten Einkommen, vorliegt. Dazu soll eine Vermögensabgabe treten, bei Vermögen von mehr als 20 000 Mark, die mit eins vom Tausend beginnt und dem größten Vermögen auf drei vom Tausend anwächst.

Damit sind die Fragen der Reichseinkommensteuer von neuem entbrannt. Es ist sicher, daß die Einzelstaaten, die es bislang schon an Rundgebungen gegen die Reichseinkommensteuer nicht haben fehlen lassen, sich ganz entschieden zur Wehr setzen werden; für sie handelt es sich darum, den ersten Schritt über den Rubikon zu verhindern.

Das Schicksal des neuen Antrages ist noch ganz ungewiß, ganz und gar. Es ist nicht anzunehmen, daß das Zentrum in dieser Frage geschlossen hinter dem in preussischen Angelegenheiten nicht interessierten, als Finanzfachmann ganz großen Stiles aber rein theoretisch gerichteten Abgeordneten Müller-Gulda steht.

In der Aussprache wandte sich Reichsschatzsekretär Graf Moedern gegen den Antrag: Der Ausfall, wie der Antragsteller ihn berechnet habe, werde durch die Kriegsgewinnsteuer behoben, so daß der Antrag überflüssig sei.

Der preussische Finanzminister Hergt betonte, die Einzelstaaten wehrten sich aus Not dagegen, daß ihnen hier ihre große Steuerquelle angeschnitten werde. Preußen müsse im Herbst eine Einkommensteuer-Erhöhung vornehmen, werde aber durch diesen Antrag darin gestört.

Abg. Stresemann (natl.): Ein grundsätzliches Nein hat der preussische Finanzminister nicht ausgesprochen. Die neuen vorgeschlagenen Verbrauchssteuern bringen vorerst doch nur einen papiernen Ertrag; die Kriegsteuer aber war zur Deckung der Kriegsausgaben, nicht für den laufenden Bedarf. Wir brauchen ein moralisches und soziales Moment gegenüber der Belastung des Bedarfs. Es handelt sich hier darum, die großen, im Kriege entstandenen Mehreinkommen zu treffen.

Abg. Groeber (Str.): Es ist gut, daß der preussische Finanzminister den alten Satz: die indirekten Steuern dem Reich, die direkten Steuern den Bundesstaaten, heute nicht wiederholt hat. Bei dem gewaltig wachsenden Bedarf ist ein Ausgleich gegenüber den Steuern auf den Verbrauch durch eine Belastung des Besitzes eine Notwendigkeit.

Abg. Reil (Eoz.): In dem Antrage finden wir unsere früheren Vorschläge wieder. Unsere Kriegsteuerpolitik war systematisch falsch und sozial ungerecht. Der Besitz ist ungeheuerlich gewachsen, die Minderbemittelten sind stark geschwächt. Da muß der Besitz getroffen werden.



Und Lloyd George, der Weise, spricht! — Dieses Voraussehen der Absichten des Feindes war — das der bemerkenswerten, was je vorgekommen ist. (natl.)

Politische Rundschau.

— Berlin, 13. Mai 1918.

— Major a. D. Grau, der frühere Chef der Nachrichtenabteilung des Kriegsministeriums, ist in den Vorstand der Universum-Film-Gesellschaft eingetreten.

Lokales und Provinzielles.

Artikel mit dem Zeichen * sind Originalartikel und dürfen nur mit genauer Quellenangabe nachgedruckt werden.

* Eine Rolle Nähgarn kommt für diejenigen Familien die 5 Personen und mehr umfassen zur Verteilung. Die Waisenkollekte für 1917 hat hier 173,70 Mk. ergeben.

* Margarine ist nunmehr eingetroffen und kommt morgen Freitag zur Ausgabe. 100 Gramm auf den Kopf.

* Die beiden Lehrkräfte die mit dem Tode der Herren Lehrer Jöh und Ohly frei geworden sind, sollen durch einen katholischen Lehrer gemeinsam besetzt werden.

* Zum Verkehr mit Kaffeefasermitteln. Durch Verordnung vom 16. Nov. sind bekanntlich Höchstpreise für Kaffeefasermittel festgesetzt worden. Die Gemeinden und Kommunalverbände waren ermächtigt, bis zum 15. März Ausnahmen von dem Höchstpreise zuzulassen. Die Bestandsaufnahme bis zum 15. März hat ergeben, daß sich bei Ablauf jener Frist teilweise noch größere Mengen Kaffeefasermittel im Besitz der Kommunen und des Handels befunden haben, deren Höchstpreis in der Regel den Höchstpreis um ein Mehrfaches übersteigt. Diese Mengen sollen in die allgemeine Rationierung einbezogen werden. Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts hat deshalb die zuständigen Landesbehörden ermächtigt, die bei der Bestandsaufnahme bei ihnen angemeldeten Mengen in Anspruch zu nehmen unter Einleitung von Maßnahmen, die ein Nachschließen erneut widerrechtlich hergestellter Ware verhindern zu höheren Preis als den Höchstpreis in den Verkehr zu bringen. Die Nachprüfung der Preise ist Sache der Uebernahmestellen, die sich hierbei der örtlichen Preisprüfstellen bedienen werden. Die in Anspruch genommenen Bestände sollen ausschließlich für die rationierte Versorgung der Bevölkerung verwandt werden. Sie werden nur zur Hälfte auf die den Kommunalverbänden zukommenden Kaffeefasermittel des Kriegsernährungsamts angerechnet. Es wird ihnen hierdurch Gelegenheit geboten eine bessere Versorgung ihrer Bevölkerung zu ermöglichen.

Wegen die Wäscheversorgung macht ein Mitarbeiter der „D. Z.“ auf Grund von Mitteilungen von Wäschereibesitzern — in Berlin ist das Waschen im Hause auch aus den Privathäusern fast ganz verschwunden — allerlei sehr berechtigte Ausführungen: Es gibt da reiche Männer, die auch jetzt noch jeden Tag ein reines Hemd anziehen, andere, die jeden Tag einen, in einem Falle sogar zwei neue Kragen täglich umlegen, und zwar gestärkte Hemden und gestärkte Kragen! Wenn dieser Herrschaften mit Gewalt ihre Wäsche ruinieren wollen (denn erfahrungsgemäß läßt die Wäsche nicht durch das Tragen, sondern durch das Waschen am meisten), so mögen sie das mit sich machen. Aber wenn die Plättanstalten für diesen Aufwand und in dieser Zeit geradezu verbrochenen Wäsche aus ihre kostbare Stärke vergeuden müssen, sie auf diese Weise den minderbemittelten Klassen und der Allgemeinheit entzogen wird, so ist das ein Laus. Die Verschwendung der Stärke an diese hunderttausenden liegt nicht einmal im Interesse der Wäscher und Plättereien selber, die gern ihre geringen Vorräte auf alle Kunden verteilen möchten, aber nach Lage der Dinge auf ihre „besten“ Kunden Wäsche zu nehmen gezwungen sind.

**Das Feldheer braucht dringend Hafer
Heu und Stroh! Landwirte helft dem
Heere!**

Adrienne von Orcharthone.

Roman von G. Warden.

Autorisierte Bearbeitung von Max von Weizenthurn.

30] (Nachdruck verboten.)

Vielleicht war es der Schimmer eines weißen Kleides, welches er gesehen, was ihn veranlaßte, diesen Umweg zu machen. Er wußte, daß Adrienne nur auf die Terrasse gegangen sei, um ihm auszuweichen, und es lag denn auch keinerlei Verlegenheit in seinem Wesen, als er jetzt, ihrer ansichtig werdend, auf sie trat.

Der Mond stand hoch am Himmel, die Sterne leuchteten hell und klar. Die schlanke Gestalt Adriennes leuchtete an der feinen Luftstrasse; sie schloß die Augen leicht auf dieselbe, und Adrienne gestand sich, daß er sie noch niemals schöner gesehen habe, und es fiel ihm schwer, von seinen Gefühlen überwältigt, sie nicht in seine Arme zu schließen.

Wie befindet sich Ihr Patient, Herr Rikreine? richtete sie mit herablassender Gebärde die Frage an ihn.

Ich weiß nicht, was sich hoffen und fürchten läßt! antwortete Rikreine.

Sie glauben doch nicht etwa, daß er stirbt? fragte sie, köstlich erschrocken.

Im Gegenteil! erwiderte er. Ich will nur zu gern glauben, daß es der Kunst des Arztes gelingt, ihn dem Tode abzurufen, denn Thurstons Verletzungen sind sehr schwerer Natur!

Das hörte ich bereits! sagte sie gepreßt. Da Sie, Herr Rikreine, nun seine Pflege übernommen haben, mag Sie nach kurzem Jögern hinzu, muß ich wohl auch an Sie die Frage richten, wann ich Ihren Patienten besuchen kann? Ist es zu früh, wenn ich mein Kommen auf morgen ansehe?

Sie dürfen überhaupt nicht daran denken, zu kommen! rief Rikreine aus. Wenn Sie gehört hätten, was ich dem Herrn Grafen mitteilte, so würden Sie einsehen, daß der Kranke nicht in der Lage ist, Besuche zu empfangen. Er liegt bewusstlos darnieder, von wilden Fieberphantasien gepackt und unfähig, irgend eine menschliche Erkenntnis zu können.

Daß es so schlecht stünde, wußte ich freilich nicht!

Eingefandt.

Für Artikel unter dieser Rubrik übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung.)

In große Aufregung wurde am Freitag Morgen die Kriegerfrau E. versetzt. Sie wollte noch, ehe sie zur Arbeit ging, eine Bestellung auf der Bürgermeisterei erledigen. Da erschien der Polizeiergeant J. und wollte sie verhaften und es kam zu einem argen Austritt. Ihr Junge hatte nämlich den Feldhüter Jansen dadurch beleidigt, indem er in März d. J. rief: Schütz, was schmeckt die Äpfel so gut. Herr J. ließ den Jungen wegen dieser Beleidigung durch Herrn Lehrer F. bestrafen durch eine Tracht Prügel. Diese Strafe schien jedoch dem hohen Beamten zu gering und er beantragte noch ein Strafmandat von 3 Mk. wegen der E. Verurteilung einlegte, welche beiseite gelegt und zur Pfändung geschritten wurde, wogegen sie gerichtliche Entscheidung verlangte, worauf wieder ein Haftbefehl von 1 Tag für den Jungen erschien. Nun hätte man die Mutter verhaftet, welche behauptet von dem Hüter des Gesetzes, wartete, bis Herr Bürgermeister Hofmann erschien, der sie aus ihrer Lage befreite, die ohne sein Wissen geschehen war. Man sollte doch endlich dafür sorgen, daß solche bedauernden Zustände in Bierstadt nicht mehr vorkommen. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

**Wer jetzt Papier verschwendet, veründigt
sich am Vaterlande!**

Wiesbadener Theater.

Königlich Theater.

Freitag, 17. Ab. A. Saul. 7 Uhr.
Samstag, 18. Aufg. Ab. Die Fledermaus. 7 Uhr.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochen-
tagen 11, Sonn- und Feiertags 11½ Uhr.

Freitag, 17. 4 und 8 Uhr. Abonn.-Konzert des Kur-
orchest.
Samstag, 19. 4 und 8 Uhr. Abonnements-Konzert
des Kurorchesters.

Bekanntmachungen.

Von Freitag, den 17. Mai nachmittags 1 Uhr ab
kommt in den Geschäften von
Heinrich Mayer, Talstraße
Singer, Wiesbadenerstr.
Georg Bach, W., Hirtengasse
Schäfer, Blumenstr.
Stern, Langgasse
K. L. Mayer, Rathausstr.
Raabe, Bierstadter Höhe
Raubenheimer, Bierstadterhöhe
auf Folie 18 der Margarinekarte
100 Gramm Margarine
zum Preis von 42 Pfg. per Karte zur Ausgabe.

Die Verteilung des Fleisches findet am nächsten
Samstag von 7—1 Uhr in nachstehender Reihenfolge statt:
Nr. 551—800 von 7—8 Uhr
" 801—1100 " 8—9 "
" 1101—1400 " 9—10 "
" 1401—aus " 10—11 "
" 1—300 " 11—12 "
" 301—550 " 12—1 "

Das Quantum wird noch bestimmt und wird alles
Nähere an den Plakatsäulen angeschlagen.

Einwickelpapier oder Teller sind mitzubringen.
Wegen des herrschenden Kleingeldmangels ist der Betrag
abgezählt bereit zu halten, oder genügend Wechselgeld
mitzubringen, da die Verkäufer nur auf volle Mark her-
ausgeben können.

Die Reihenfolge ist streng einzuhalten und sämtliche
Brotkartenausweise vorzulegen.

Bierstadt, den 16. Mai 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Diesenigen Haushaltungen von 5 und mehr Personen
erhalten eine Rolle Nähgarn.

Die Ausgabe erfolgt in den Geschäften

Philipp Schäfer, Blumenstraße

Heinrich Singer, Wiesbadenerstr.

Siegfried Abraham, Langgasse.

Die berechtigten Familien erhalten auf dem Rathaus
eine Karte, welche zum Bezug einer Rolle Garn berech-
tigt. Nur gegen diese Karte darf das Nähgarn abge-
geben werden.

Die Arbeiten für die Ernteflächenhebung gestal-
ten sich für die hies. Gemeinde so umfangreich, daß eine
genaue und pünktliche Durchführung nur möglich ist,
wenn die Termine pünktlich eingehalten werden.

Ich fordere deshalb alle Beteiligten nochmals auf,
den Einladungen pünktlich Folge zu leisten und wird
jeder Unterlassung der Anmeldung bestraft.

Bierstadt, den 16. Mai 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Alle Kartoffelverkauf- oder Ausgabestellen sind seitens
der Herren Bürgermeister auf das strengste anzuhalten, daß
Kartoffel auf bereits verfallene und auf noch nicht gültige
oder ohne Kartoffelmarken unter keinen Umständen verabfolgt
werden. Jede Kartoffelmarke ist für ihre Gültigkeitsdauer
deutlich mit dem Datum ihrer Gültigkeit kenntlich gemacht.

Die Herren Bürgermeister werden veranlaßt, dahin zu
wirken, daß die in den Ausgabestellen vereinnahmten Kar-
toffelmarken allwöchentlich auf dem Bürgermeisteramt abzu-
liefern sind.

Zu widerhandlungen sind durch Entziehung der Verkaufs-
berechtigung zu bestrafen.

Gleichzeitig wird nochmals darauf hingewiesen, daß für
die Versorgungszeit der Bezugsberechtigten bis zum 13.
Sept. nur die rosafarbene Kartoffelkarte Gültigkeit hat. Be-
kanntlich ist mit Beginn der Gültigkeit dieser Kartoffelarten
das System der festen Rundschaft in Kraft getreten. Somit
müssen alle Personen, die auf Kartoffelmarken Kartoffeln
beziehen, einer Verkaufsstelle angehören und sich in die da-
selbst aufliegende Kundenliste eintragen. Dasselbe gilt auch
für alle Schwerarbeiter für den Bezug der ihnen zustehen-
den Kartoffelzulage.

Die Verkaufsstellen dürfen an nicht eingetragene Kunden
keine Kartoffeln verabfolgen.

Wiesbaden, den 6. Mai 1918.

Der Kreisamtschef des Landkreises Wiesbaden,
von Heimbürg.

Vorstehendes bringe hiermit zur öffentlichen Kenntnis
Bierstadt, 16. Mai 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Für den Sommer oder
Kriegsbauer zu vermieten
2—3 leere Zimmer in
Villa mit Gartenbenutzung
billig. Angebote in der Ex-
pedition abzugeben.
Junge Damen und eine
Häsin hat abzugeben
Friedrich Vogel II.,
Bierstadt, Hirtengasse 18.

entgegnete Adrienne. Ich möchte ihn aber trotzdem
sehen.

Es ist unmöglich! erwiderte Rikreine. Der Kranke
ist meiner Obhut übergeben, und ich kann nicht gestatten,
daß sein ohnehin bedenklicher Zustand durch irgend etwas
noch verschlimmert werde. Sie werden darum Ihren Be-
such bis auf später verschieben müssen, Komtesse! Doch Sie
verzeihen, die Pflicht ruft mich!

Und sich vor ihr verbiegend, schritt er in die Dunkel-
heit hinaus und in der Richtung nach dem Rentmeister-
häuschen davon.

Adrienne blickte mit brennenden Augen hinter ihm
drein. War es möglich, daß er sie seine Ueberlegenheit
hatte fühlen lassen wollen? Wie, wenn sie die Frage Ulrich
Guntiffs bejahte und ihm gestattete, mit ihrer Einwilli-
gung nochmals bei ihrem Vater um sie zu werben — nur
um diesem Menschen Trost zu bieten, dessen Uebergewicht
sie zu fürchten begann?

Es macht sich keinerlei Veränderung bemerkbar, Dok-
tor, sein Befinden wird weder besser noch schlechter. Wie
lange wird es noch währen, bis er genesen sein wird?

Es ist seit dem Unfall erst eine Woche verstrichen, da
läßt sich noch nicht viel erwarten, beantwortete der Arzt
die Frage des jungen Sekretärs. Ob der Mann genesen
wird oder nicht — möglich ist es, gewiß aber nicht!

Aber Sie halten es doch für wahrscheinlich?

Ich bin nicht einmal in der Lage, dies auszu-
sprechen. Ich muß selber gesehen, daß es mir lieb wäre,
wenn sich recht bald eine Veränderung bemerkbar machte.
Die Kopfwunden sind es, welche mir die größte Sorge
machen. Stirbt er, so geht er an diesen zugrunde. Ist er
gar nie auch nur einen Moment bei Bewußtsein gewesen?

Nein! Keulich in der Nacht bildete ich mir einmal
ein, daß er mich erkenne, aber ich glaube kaum, daß es der
Fall gewesen ist. Sehr leicht möglich sogar, daß es nur
mein Wahn war.

Die beiden Herren standen in dem kleinen Wohn-
zimmer im Hause des Rentmeisters, in jenem Räume, in
welchem Komtesse Adrienne seine Zeichnungen durch-
blättert hatte.

Rikreines Auge verriet eine ernste Sorge, und Doktor
Martin entging das nicht.

Sie sehen sehr angegriffen aus, sagte er, und ich

kann nicht umhin, Ihnen wieder und immer wieder zu
raten, eine Krankenwärterin anzunehmen.

Noch möchte ich das nicht tun, versetzte Rikreine.
Es tut mir zu leid, daß Sie mir nichts Ermutigenderes
über den Zustand des Verwundten sagen können, aber ich
hoffe, daß das doch bald der Fall sein wird. Gehen Sie
jetzt aufs Schloß?

Nein, ich war bereits dort! versetzte der Doktor.
Die Gräfin ist nicht ganz wohl, aber nichts Ernstliches.
Ich vermute, Sie werden daselbst auch noch heute Ihren
Bericht erstatten?

Heute abend, wenn ich kann! erwiderte Rikreine
zerrissen.

Gehen Sie jedenfalls heute noch nach dem Schloße,
da der Graf Sie dringen zu sprechen wünscht.

Hat er das ausdrücklich gesagt?

Ja! Er beauftragte mich sogar, es Ihnen auszu-
richten. Vielleicht lag ihm daran, weil er Sie gestern nicht
gesehen hat. Sie wissen doch, daß er für die Dauer einiger
Zeit mit der Gräfin nach der Stadt übersiedeln will. Da
hat er Ihnen wohl vorher noch seine Instruktionen zu
geben!

Ich werde dem Wunsche des Herrn Grafen nach-
kommen, erklärte Rikreine einfach. Geht Komtesse Ver-
ring auch mit nach London?

Ich weiß es nicht, glaube es aber auch nicht; sie und
die Gräfin verstehen sich ja nicht sonderlich. Adrienne ist
ein recht eigenartiges junges Mädchen mit einem sehr
harten Kopfe!

Rikreine wußte das selbst zur Genüge, aber er ent-
hielt sich jeder Erwiderung, und der Doktor entfernte sich.

Der Tag verging mit schleppender Eintönigkeit.

Gegen Abend begab Rikreine sich nach dem Schloß.

Er hatte erwartet, daß der Graf ihn in seinem Stu-
dierzimmer empfangen werde, statt dessen aber wurde er
in das Wohnzimmer geleitet, in welchem Aberdeen sich in
der Gesellschaft der Gräfin Frau Staffords und Tutus
befand. Nur von Komtesse Adrienne war keine Spur zu
bemerken.

Der Doktor war mit dem, was er gesagt hatte, im
Recht gewesen.

(Fortsetzung folgt.)